

# Töggelikasten für die Resilienz

Sind die Soldaten der Schweizer Armee auch wirklich kriegstauglich? In der Vergangenheit wurden an der Ausbildung verschiedentlich Zweifel geäussert. Ein Inspektionsbesuch bei der Infanterieschule II. Von Thomas Müller

Drei Soldaten stehen dicht an die Wand gepresst. Sie wissen, hinter der Tür zu ihrer Rechten hat sich ein Terrorist mit Geiseln verschanzte. Auf ein Zeichen stürmen sie los. Schüsse fallen. Ein Soldat wird getroffen. Der beaufsichtigende Wachmeister markiert das verletzte Bein mit Kunstblut. Dann geht es schnell. Der Terrorist gibt auf, ein Rekrut schnürt die Wunde ab und trägt seinen verletzten Kameraden auf den Schultern aus der Industrieanlage.

Es ist Inspektion an der Infanterieschule II. Auf dem Waffenplatz Herisau-Gossau muss die Infanteriekompanie 2 ihrem Schulkommandanten beweisen, was sie in den letzten elf Wochen gelernt hat. Oberst Simon Hobi steht auf einer Empore und beobachtet die Szenerie, hinter ihm steht eine Büroordnanz und macht Notizen. Beim anschliessenden Debriefing zeigt er sich zufrieden mit dem, was er gesehen hat. Mit einer Einschränkung: «Das nächste Mal werden keine irregulären Streitkräfte mehr eingesetzt.» Also keine Terroristen mehr, sondern reguläre Soldaten. Der Feind soll künftig immer eine reguläre Armee sein – besser oder zumindest gleich gut ausgerüstet wie die Rekruten.

Willkommen in der neuen Realität der Armee. Seit dem Ukraine-Krieg hat sich der Fokus verschoben – das zeigt auch die erste Schweizer Truppenübung seit 30 Jahren im Ausland, die diese Woche mit über 1000 Soldaten in Österreich begonnen hat: Nicht mehr Helfen und Schützen, sondern Kämpfen steht im Zentrum. «Früher hätten wir bei der Inspektion sicher noch eine Fahrzeugkontrolle geübt», sagt Schulkommandant Hobi. Doch solche Übungen seien heute gestrichen. Zuvor ging es lange in die gegenteilige Richtung – weg vom Krieg, hin zu subsidiären Einsätzen wie Katastrophenschutz oder Unterstützung der Polizei. Hinzu kommt, dass das Militär Konkurrenz erhielt. 1996 wurde der Zivildienst als Alternative eingeführt. Das alles zog an der RS nicht spurlos vorüber, sie musste attraktiver werden, um nicht zu viele Junge zu verlieren.

## Ein neuer Tonfall

Darum hat die Armee in den folgenden Jahren ihre Ausbildung umgebaut: Mit dem Konzept «Progress» wurde der Einstieg ins Militär sanfter gestaltet. Medien berichteten von kürzeren Marschdistanzen in den ersten Wochen. Auf dem Rückweg durften die Rekruten Turnschuhe tragen und während der Ausbildung mehr sitzen. Zudem gab es neu 90 Minuten Freizeit pro Tag und zwei Jokertage während der RS. Kritiker sprachen von «Pfadilager» oder von «RS light». Hinzu kamen mit der Pandemie neue Werkzeuge: eine Lernplattform für selbstorganisiertes Lernen, teilweise sogar aus dem Home-Office, und Youtube-Videos statt Frontalunterricht.

Geändert hat sich auch der Umgangston, Motivation und Sinnvermittlung haben einen höheren Stellenwert erhalten. «Sie sind sehr gut gestartet!», sagt Schulkommandant Hobi vor den versammelten Armeeangehörigen. «Ich spüre sofort, dass bei Ihnen ein sehr gutes Klima herrscht.» Während der Materialkontrolle läuft er durch die Reihen und spricht mit einzelnen Rekruten. Er will wissen, wer weitermacht, wer eine Matura hat. Bald endet die Grundausbildung. Ab nächster Woche sind die jungen Männer und Frauen nicht länger Rekruten, sondern Soldaten. Dass der Ton ein anderer geworden ist, bestätigt Hobi auch im Gespräch: «Wir versuchen vermehrt sinngebend zu sein.» Ein Befehl bleibe ein Befehl, aber wer Leute diskriminiere, müsse heutzutage gehen: «Wir können die Rekruten ausbilden, aber charakterliche Defizite gehören nicht in die Armee.»

Hoch über Zürich ragt die Kuppel der ETH in den Himmel. Hier werden seit 1878 militärwissenschaftliche Vorlesungen gehalten, hier studierte einst auch Hobi. Patrick Hofstetter ist Dozent für Führung und Kommunikation an der Militärakademie. Er spricht von «Fortschritt» in der Ausbildung. «Frühere Vorstellungen, von kaltduschen über mitten in der Nacht wecken bis hin zu sinnloser körperlicher Betätigung, sind nicht mehr aktuell», sagt er in seinem kleinen Büro an der Hochschule. Heute wisse man, dass Mechanismen zur Erholung wie Freizeit oder ein Tög-



Nicht mehr Helfen und Schützen steht im Vordergrund, sondern Kämpfen: Rekruten der Infanterieschule 11 während der Inspektion.



«Charakterliche Defizite gehören nicht in die Armee»: Schulkommandant Oberst Simon Hobi.

gelikasten in der Kaserne nicht weich, sondern wichtig sind. Sie helfen den Soldaten, Resilienz aufzubauen. Das führe zu weniger Belastungsstörungen nach dem Einsatz. «Es ist nicht verlorene Zeit. Im Gegenteil, es ist eine Investition in die psychische Gesundheit.»

Doch ist eine solche Armee für den Ernstfall bereit? Wenn es Hardliner gibt in Sachen Armee, dann sind sie in der Gruppe Giardino zu finden. Sie moniert seit Jahrzehnten den Zerfall der Armee: die Budgetkürzungen, den Abbau der Bestände von 800 000 auf rund 100 000 Mann, den Mangel an Material. Doch für den Wandel in der Ausbildung findet der Präsident Hans Rickenbacher verständnisvolle Worte. «Wir sind eine verweichlichte Wohlstandsgesellschaft», sagt er. Und eine Armee bilde letztlich die Gesellschaft ab.

Das sei nicht nur ein Schweizer Phänomen: «Die westliche Gesellschaft ist weitgehend orien-

tierungslos.» Die Armee und die Rekrutenschule könnten nicht nachholen, was in Familie und Schule vernachlässigt werde. «Doch die militärischen Schulen können und müssen die Rekruten zur Selbstverteidigung motivieren!»

Man könnte auch sagen: Die Armee muss mit denjenigen Menschen arbeiten, die sie bekommt. Und es braucht offenbar auch gewisse Annehmlichkeiten, um genügend Junge zum Dienst zu motivieren. Dahinter steht ein neues und gleichzeitig altes Konzept: Erziehung. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg war General Ulrich Wille der Meinung: «Soldatische Erziehung geht vor Exerzieren – Drill ist Erziehungsmittel». Und seit 1954 wurden im Dienstreglement der Armee Erziehung und Ausbildung stets zusammen genannt. Dennoch wurde der Begriff Erziehung 1995 aus dem Dienstreglement gestrichen. Heute besinnt sich die Armee aber wieder auf ihre Tradition.

## Erziehen statt brechen

Schon Schulkommandant Simon Hobi widmete 2000 seine Abschlussarbeit an der Militärakademie dem «verlorenen Begriff Erziehung». Im Dienstreglement steht seit 2004 wieder: «Die Erziehung nimmt Einfluss auf das Verhalten und auf Werthaltungen.» Sie ergänzt also die Ausbildung der konkreten Fertigkeiten. Es geht darum, die angehenden Soldaten auch geistig und moralisch auf den Ernstfall vorzubereiten.

«Wir müssen dem Rekruten klarmachen, dass er nur einer von vielen ist, dass es hier um das grosse Ganze geht», sagt Dozent Patrick Hofstetter. Das sei eine Herausforderung in der individualisierten Gesellschaft von heute. Doch der Aufwand lohne sich. «Ich bin der festen Überzeugung, dass jemand, der begriffen hat, worum es geht, einen immens grösseren Mehrwert bietet, als jemand, den man bricht und zum Willenlosen erzieht.» Da hätten die Armeen westlicher Gesellschaften einen grossen Vorteil gegenüber jenen von autokratisch geführten Staaten.

Auf dem Übungsplatz in Gossau werfen sich die Rekruten in den Schlamm und robben durchs Gelände. Mit Sturmgewehren, Maschinengewehren und Panzerabwehrwaffen schiessen sie auf

Ziele am gegenüberliegenden Hang. Auf ein Signal hin werfen die Soldaten Rauchgranaten. Durch die dicken Rauchschwaden rennen sie zurück in Deckung. Niemand wird angeschrien. Trotzdem geben alle alles.

Von anderen Attraktivitätsmassnahmen ist wenig zu sehen. Auf die Frage nach Turnschuhen oder Freizeit reagieren die Rekruten verständnislos. Davon hätten sie nichts mitbekommen. Und Drill als Strafe? «Nie ohne Grund», sagt ein Rekrut. Doch wenn der Vorgesetzte einen Grund suche, finde er einen. Die Erziehung scheint zu wirken. Nach elf gemeinsamen Wochen loben alle den Zusammenhalt im Verband und die gegenseitige Hilfsbereitschaft. In der ersten Woche habe man betreten zugeschaut, wenn jemand Probleme hatte, nun aber helfe man, ohne zu zögern, sagt einer.

Beim Schlussrapport scheint in Gossau zum ersten Mal die Sonne durch die Wolken. Trotz der abfallenden Anspannung lauschen die Rekruten gebannt. Kritik nehmen sie ernst. Lob saugen sie auf. Ein Rekrut sagt: «In solchen Momenten versteht man, warum man hier ist.»

Anzeige

MEISTERZYKLUS

Dienstag  
29. April 2025  
19.30 Uhr

www.meisterzyklus.ch  
T 031 994 49 22

«Next Generation Mozart Soloists»

Ricky Kam, Klavier  
Teo Plath, Fagott  
Jan Mráček, Violine  
Mozarteumorchester Salzburg  
Howard Griffiths, Leitung

Werke von W. A. Mozart

Casino Bern